

Beilage zu Nr. 198 des Enzthälers.

Neuenbürg, Sonntag den 15. Dezember 1895.

Verkauf nur
gegen bar.

Pforzheim.

M. Schneider

Feste
Preise.

Ede Markt und Schloßberg.

Anerkannt grösste, reellste und unerreicht billigste Bezugsquelle
sämtlicher

Manufaktur-, Weiss- u. Baumwoll- Waren, Gardinen u. Buxkins.

Spezialität: Schwarze und farbige Kleiderstoffe

in großartiger Auswahl und jedem Geschmack entsprechend von 25 Pfg. per Meter an doppeltbreit bis 500 Pfg. per Meter.

Grosses Lager in

schwarzen und farbigen Seidenstoffen

Tisch-, Bett- und Schlafdecken,

Tischtüchern, Servietten und Taschentüchern.

Alleinverkauf für Pforzheim und Umgegend

bei
Fr. Kossenhaschen,
18 Deimlingstraße 18

Man verlange das Fabrikat
OTTO HERZ & CO.
und beachte diese Schutzmarke



Größtes Lager in
Herren-, Damen-, Mädchen- u. Kinder-Stiefeln.
Molière-Schuhe.
Alleinverkauf in Pforzheim und Umgegend
bei
Fr. Kossenhaschen.
18 Deimlingstraße 18 - Waisenhausplatz 2a

Geldlotterie.

Ziehung bestimmt 19. Dezember
Mahenbacherlose à 1 M.
 15 000, 6000, 2000, 1000 M. bar.
Heidenheimer 2 M. 35 000 M.
Rölnher 3 M. 75 000 M.
 1 Mahenbacher, 1 Heidenheimer,
 1 Rölnher frlo. Listen 6.50 versendet
 H. Lang, Hauptagent, Stuttgart.

Wunderbar ist der Erfolg

weissen, zarten, sammetweichen Teint, erhält man unbedingt beim täglichen Gebrauch von

**Bergmann's
Lilienmilch-Seife**

von Bergmann & Co. in Dresden.
Vorr. à St. 50 Pfg. bei Carl Mahler
und Albert Neugart.

Mein großes Lager in alten
und neuen garantiert reinen
Rot- u. Weißweinen
im Preise von 40 bis 80 Pfg.
pr. Liter, bringe ich in empfehlende
Erinnerung.
**Hugo Rau,
Calw.**

Laubsäge-Holz,
per Mr. Nr. 1.
Verlagekatalog u. Preisliste über
alle Laubsäge-Utensilien gratis.
G. Schaller & Comp.,
Konstanz, 3 Marktstätte 3.

Frachtbrief-Formulare
sind zu haben bei
G. Neef.

Herbstarbeiten.

Wenn die Herbstbestellung sich ihrem Ende naht, so pflegt der Landwirt aufzuatmen, denn die dringlichsten Arbeiten des laufenden Jahres sind dann beendet. Aber beschauflicher Ruhe kann sich der Bebauer des Bodens deshalb doch nicht hingeben, denn sofort erhebt sich eine neue Aufgabe: der nicht bestellte Acker muß für die Frühjahrsaanten hergerichtet werden. Nicht umsonst heißt es: „Vor Winter gepflügt, ist halb gedüngt.“ Und der Landwirt, der die Wahrheit dieses Sprichwortes erkannt hat, weiß, daß er dann erst in das Winterquartier einzurücken darf, wenn der letzte der im nächsten Frühjahr zu bestellenden Acker in rauher Furche daliegt, dann kann er den Pflug in den Schuppen stellen, jetzt arbeitet die Natur für ihn. Nach dem Umpflügen kommen die atmosphärischen Einflüsse auf den Acker voll zur Geltung. Frost und Tauwetter, Trockenheit und Nässe in ewigem Wechsel pulvern und lockern den Boden und verschaffen ihm die Sähre. Dem Ueberhandnehmen des Unkrautes sowie des pflanzenfeindlichen Ungeziefers wird vorgebeugt und was wesentlich ist, wir gewinnen an Zeit bei der Frühjahrbestellung, da die zu voller Tiefe gegebene Herbstfurche als Saatfurche im Frühjahr dient. Ferner kommt in Betracht, daß die Herbstfurche so recht geeignet ist, die mineralischen Düngemittel, wie Thomasmehlschlackenmehl und Kainit dem Boden einzubringen. Bekanntlich ist die Wirksamkeit aller dem Boden zugeführten Düngemittel von der möglichst gleichmäßigen Verteilung derselben abhängig. Und diese können wir auf keinem anderen Wege so vollkommen herbeiführen, als wenn wir die Düngemittel vor dem Herbstpflügen ausstreuen. Auch der Umstand, daß wir die genannten Düngemittel, die wir doch stets in größerer Menge, je 2 bis 3 Ztr. pro Morgen anzuwenden pflegen, bei den Herbstarbeiten in aller Ruhe ausstreuen können, daß wir also mit dieser keineswegs leichten Aufgabe bei der Masse der im Frühjahr ohnehin an uns herantretenden Arbeiten nichts mehr zu thun haben, fällt ins Gewicht.

Daß die im Thomasmehl und Kainit enthaltenen Pflanzennährstoffe vom Boden festgehalten werden, und dabei ihre Löslichkeit vollständig bewahren, sodas sie im Frühjahr von den Pflanzen sofort aufgenommen werden, ist bekannt genug. Und auch darüber ist jeder Zweifel ausgeschlossen, daß die im Frühjahr zu bestellenden Pflanzen, Sommergetreide, Leguminosen, Wurzelgewächse, Reis, Buchweizen, Lein u. s. w. für die Darbietung ausreichender Mengen phosphorsäure- und kalireicher Nahrung dankbar sein werden.

Aus diesen Gründen betrachten wir die Ausführung der Kaliphosphat-Düngung als eine dringliche Herbstarbeit, die in vorteilhafter Weise mit dem Herbstpflügen verbunden wird. Zu bemerken bleibt noch, daß auf schwerem Boden die Kalldüngung schwächer bemessen werden darf, als oben angegeben ist, vielleicht auch ganz unterbleiben kann, wenn nicht Zuckerrüben oder Kartoffeln zum Verlaufe in stärkerem Maße angebaut werden.

selbst sich
wird er —
abgelassen.
st zu em-
Nachgähr-
ann. Ist
eder starke
ung ver-
e für den
an sollte
er lagern,
senbahnen
Die Er-
Nachteile
man sich
Erübung
id vergibt
ng durch

afgetaucht,
r me als
n. Patent-
n schreibt,
— 15 000
hofft man,
emperatur
es würde
öffentliche
u heizen.
artefische
für öffent-
so würde
Idee des
ht zu den
es Patent-
ten dieses
en gratis).

sich her-
rigen. Er
geht. Da
Nun, wie
Endlich
efer Ber-
ewandelt!

da Bengel,
Zieharten
Meister,
shmen?"

ngswahl.
Gröbber
id (konf.
dem.) 390,
Stimmen.
beutigen
en Bezirk
28, Klob
en Ober-
ngen steht
ist aber

immer der
betreffend
stern sind
salbahnen
0000 M.
beantragt

eines im
ingestürzt.
her wurde
ördert.
Explosion
andete den
Die Frau
plagende
haben an.

br. Das
Stations-
tische und

äh 5 Uhr
Schwimm-



Unterhaltender Teil.

Pierre St. Robert.

Eine Erinnerung an den Feldzug 1870/71 von J. A. Rusch.

Es war am 29. August 1870, als eine größere Abteilung deutscher Truppen in Bar-le-duc einmarschierte, um dort Quartiere zu beziehen. Das war an jenem Tage sehr schwierig zu bewerkstelligen, da die besseren Stadtteile bereits von Truppen belegt waren und man selbst die höher gelegene Kaserne zur Einquartierung benützt hatte. Vorläufig waren die meist armen Bewohner des Bergviertels von Bar-le-duc mit Einquartierung verschont geblieben, aber auch sie mußten nun die Lasten des Krieges mittragen. Später zeigte es sich freilich, daß gerade für diese Armen die Last keine sehr große in Bezug auf Opfer war, daß sich vielmehr die mehrtägige Unbequemlichkeit sehr gut bezahlt machte. Die Einquartierten sorgten in der Regel für ihre Quartiergeber in reichlicher Weise mit, so daß die Armen meist während dieser Zeit förmliche Feiertage hatten. Nachdem die obenerwähnte Truppenabteilung untergebracht schien, kam noch ein ziemlicher Trupp Malader und Nachzügler, die sich ebenfalls nach Quartieren sehnten; in den meisten Fällen war schon vorgesorgt und es bedurfte nur eines freundlichen Führers, um die entlegene Bergstadt und die angewiesene Straße aufzufinden. Bar-le-duc ist zwar nur eine Stadt von 18 000 Einwohnern, aber immerhin so weitläufig gebaut, daß einem Fremden das Suchen des Quartiers nicht allzu leicht wird. Unter den Nachzüglern des Truppes befand sich auch ein Offizier mit seinem Burschen; man hatte für ihn nicht Quartier gemacht, weil man glaubte, er sei in St. Aubin oder Ligny zurückgeblieben. Die Abteilung hatte Tags zuvor einen tüchtigen Marsch über Jong, Void nach Souly gemacht, ohne daß derselbe aber anstrengender gewesen wäre, als viele andere vorher. Ewald v. Hells hatte jedoch zurückbleiben müssen und schrieb seinen matten Zustand der Marschermüdung zu; als aber auch beim Fahren derselbe sich nicht besserte, da fühlte er wohl, daß irgend eine ernste Krankheit bei ihm im Anzuge sein müsse. Er sträubte sich gegen diese Erkenntnis, so lange er ging und suchte mit seiner Truppe gleiche Tagesroute zu halten. Nun war er mit den Nachzüglern in Bar-le-duc angelangt und fand, daß er sich selbst auf der Mairie um ein Quartier bemühen müsse; denn seinen sonst so willigen und fleißigen Burschen konnte er nicht senden, da dieser, ein echtes Kind vom Lande, mit der französischen Sprache auf sehr gespanntem Fuße lebte und sich trotz aller Mühe nicht im geringsten verständlich machen konnte. Der kranke Offizier unternahm daher die mühsame Wanderung zum Stoppelfeld, von dort zur Mairie, eroberte für sich und seinen Hans ein Quartierbillet und trat sodann todmüde die Wanderung nach der Bergstadt an. Schon jetzt mußte er sich auf seinen Burschen stützen, kaum aber hatte er die Hälfte des nicht mit Häusern besetzten Mont erstiegen, als ihn die Kräfte verließen. Gerade vor dem Krämerladen des Bürgers Maillet verlor er das Bewußtsein und Hans fing ihn in seinen Armen auf. Der Vorfall erregte Aufsehen, die Straßen waren belebt und der Laden von Einkäufern zahlreich besucht, wie das beim Einmarsche von Truppen zu sein pflegt; es sammelte sich sonach um den Ohnmächtigen bald ein ziemlicher Kreis von Neugierigen in der rue Saint Jean. Man fragte den bestürzten Hans, wo seines Herrn Quartier sei, doch dieser verstand die Leute nicht und erzählte ihnen Dinge, welche sie nicht verstanden.

Da machte sich ein großer robuster Mann Bloß durch die Menge und fragte in barschem Tone: „Was giebt's da? — Man gab ihm Auskunft und bedauerte allseitig zu arm zu sein, um den Kranken aufnehmen zu können.“

„Ach was zu arm! Ich bin auch nicht reich — und Mancher von Euch hat mehr als ich; aber bin ich gleich nur ein Duvrier in der Blause, so habe ich doch ein Herz, das mir sagt, daß hier sogleich geholfen werden muß, und helfen will ich. Leute greift an und schafft den Deutschen in mein Haus hier.“

Ausnahmsweise schien Hans den französischen Arbeiter zu verstehen, er legte sogleich Hand an, und ward Ewald v. Hells in die Wohnung des Blausenmannes geschafft, welche aus zwei kleinen Stuben bestand. Des Arbeiters Frau, eine junge zierliche Gestalt, war über den Gast etwas erschrocken; sie hatten zwar noch keine Einquartierung, aber wie sollten sie auch die Leute befriedigen können! Zwar hatte die Frau etwas Vermögen in die Ehe eingebracht und das Häuschen in der rue Saint Jean war ihr Eigentum, aber seit der Krieg ausgebrochen, war die Fabrik, in welcher ihr Mann Beschäftigung fand, geschlossen worden. Sie war zu verständlich, um ihm daher einen Vorwurf zu machen, sie hoffte wie die andern Alle, auf die Wiederkehr besserer Zeiten und ließ es sich deshalb gefallen, daß man in der Zwischenzeit von ihrem Erbute lehrte. Sie war eine Frau, die sich mit seltenem Geschick rasch in Alles finden konnte und darum auch ihr verdrießliches Erstaunen unterdrückte, als ihr Mann und ein deutscher Soldat einen kranken Offizier in ihr Haus trugen.

„Hier, Babichon,“ rief er der jungen Frau zu, „hilt mir das Bett für den Kranken bereiten!“ Babichon that ohne Widerrede, was er wünschte.

Die kleine Frau wußte zwar, daß ihr Mann durch Weggabe des Bettes seine eigene Bequemlichkeit aufopferte, doch dachte sie, es müsse so sein in der schweren Kriegszeit; hätte sie freilich gewußt, daß Pierre St. Robert die Deutschen freiwillig in sein Haus genommen, sie wäre vielleicht nicht so ruhig gewesen, zumal der Verdienst in den schlechten Zeiten schmal war. So ward Ewald bei dem Samariter in der Blause untergebracht und sorgsam gepflegt, wobei allerdings der treue Hans eine bedeutende Beihilfe leistete.

Die Truppenabteilung des kranken Offiziers zog ab, neue Truppen langten an, um nach kurzer Rast gleichfalls weiter zu ziehen, dem großen Ziele „Paris“ zu, und Ewald befand sich noch immer in der Pflege der Duvriers-Leute. Man hatte den Offizier in ein Bazareth überführen wollen, aber St. Roberts Bitten gelang es, daß man den Kranken in dem Arbeiterhause ließ. Pierre St. Robert war eben ein eigentümlich gearteter Mensch; er hatte manches trotz seiner Jugend in der Welt erfahren, er las eifrig und dachte über das Gelesene nach. In solcher autodidaktischer Weise hatte er sich Ansichten gebildet, die ihn über die Rohheiten seines Standes erhoben und menschenfreundlich machten; er dünkte sich erhoben über die damals in Blüte stehende Art von Patriotismus und suchte stets dahin zu wirken, den täglich grosser hervortretenden Nationalhaß zwischen Deutschen und Franzosen in seinem Einflußkreise zu mildern. Er wollte Freund und Feind als Menschen behandeln wissen und aus dieser Ansicht floß auch seine Samariterthat; er konnte den aus geringfügigen Ursachen entspringenden patriotischen Fanatismus noch nicht. Die jugendliche, kräftige Natur des Deutschen überwand die Macht der Krankheit, die nur ein leichter Typhusanfall war, und bald kamen die Tage des wiederkehrenden Bewußtseins und des Gefühls, daß die Gesundheit wieder ihren Einzug in den Körper halte.

Nun saß der weit über seinen Stand gebildete St. Robert stundenlang am Bette seines Gastes und suchte ihn auf alle Weise zu unterhalten. Es konnte nicht fehlen, daß beide Männer dabei auf das Nächstliegende, den Krieg, zu sprechen kamen, und Pierre entwickelte Ansichten, denen Hells zwar nicht beistimmen konnte, die er jedoch vom französischen Standpunkte aus betrachtet, nicht geradezu verwerflich fand, zudem Pierre stets neben seinem französischen Standpunkte einen höheren internationalen zu betonen wußte. Beide kamen mit ihrer Meinung, wenn auch auf verschiedenem Wege, auf den gemeinsamen Punkt, daß mit der Bestiegung Napoleons der Feldzug zu Ende wäre oder nur noch von kurzer Dauer sein könnte. — Große Dinge waren geschehen, während Ewald krank darniederlag; Napoleon war bei Sedan total aufs Haupt geschlagen, man hatte ihn als Ge-

fangenen nach Deutschland abgeführt — und das Gros der deutschen Armeen wandte sich Metz und Paris zu. Das gab reichlichen Stoff zu militärischen und politischen Gesprächen zwischen Männern; allein so viel Berührungspunkte dieser Stoff auch gab, St. Robert wurde von Tag zu Tag unmutiger und aufgeregter, als er hörte, daß von einem Friedensschlusse noch keine Rede sei, daß die Deutschen Paris und Metz immer mächtiger umklammerten, als er in der Stadt vernahm, daß im Süden neue Heere gebildet würden, daß Freischaren, sogen. Franc-tireurs, allenthalben aufstauten und sich am Kampfe gegen die deutschen Truppen beteiligten. Er ließ sich seinem Gaste gegenüber nichts von der Sympathie, welche er dem Aufrassen Frankreichs entgegenbrachte, merken. Es hätte ihn geniert, bekennen zu müssen, daß er in einem Irrtum befangen war, als er glaubte mehr Mensch als Franzose zu sein; er hätte sich geschämt, einzugestehen, daß all' die Brandstöße, die er sich mühsam angeeignet, von einer neuen politischen Konstitution niedergeworfen seien, daß er mit seiner Humanität Schiffbruch gelitten habe und bereits im Fahrwasser des radikalsten Chauvinismus sich besehe, nur auf die Gelegenheit harrend, ins Schiff, das man damals schon „Revanche für Sedan“ nannte, aufgenommen zu werden. Roberts Bildung war eben eine oberflächliche, welche die patriotische Entrüstung mit einer Leichtigkeit hinwegsetzte, als wäre sie nie sein Eigen gewesen. Er war daher hoch erfreut, als endlich der Tag kam, an dem Hells ihn verlassen wollte, um seinem Regimente nachzukeilen. Ewald ließ es nicht an klingendem Lohne für die Krankenpflege fehlen — und St. Robert nahm das Geld sogar mit einer gewissen Begierde, die seiner Frau auffiel. Sie wußte auch bald, woher diese Bestimmungsänderung kam, und wurde sehr betrübt durch solche Aussichten auf die Zukunft; denn Pierre hatte ihr geradezu erklärt, er warte nur auf die Enttarnung des Gastes, um sich sofort dem neugebildeten Franc-tireurskorps anzuschließen. Die arme Frau ahnte nur schlimme Folgen von diesem Entschlusse, aber ihre Macht reichte nicht aus, um den geliebten Mann von dem Plane abzubringen. Der Geist der Zeit riß ihn, wie Tausende, dahin, und die Gattin war die letzte, den Stab über ihres Mannes Begehren zu brechen, das damals hochverdienstlich gepriesen wurde. Die Abschiedsstunde kam und Hells verließ das gastliche Haus mit dem Versprechen, nach erfolgtem Frieden, den man damals für sehr nahe hielt, in Bar-le-duc nochmals Besuch zu machen.

Doch mit dem Frieden wurde es so bald nichts; der Krieg entbrannte nur um so heftiger, neue französische Armeen entstanden, Franc-tireurbanden durchzogen das Land, und es schien kein Ende abzusehen. Besonders die auf den kleinen Krieg sich beschränkten Franc-tireurs machten die Etappenstraßen unsicher; sie überfielen kleine Trupps, überfielen einzelne Detachements, mordeten Kranke und Schwache, wie sich eben die Gelegenheit bot. Ja, als die Kämpfe um Orleans kurze Zeit für die Franzosen günstig standen, wagten sich die kühnen Männer an größere Unternehmungen und streiften in die Nähe von Versailles, den Rücken der Belagerungsstruppen fortwährend bald da bald dort beunruhigend. Endlich ging man energisch gegen die mit allen Mitteln von Banditen kämpfenden Franc-tireurs vor, entsandte Detachements, welche den strengsten Befehl hatten, jeden auf der That ertappten Franc-tireurs kriegsrechtlich erschießen zu lassen. Auch Ewald v. Hells wurde zum Kommandanten eines solchen Detachements ernannt und erhielt Rambouillet als seinen Wirkungskreis angewiesen. Täglich gab es da Scharmügel und es war von Pardon bei diesem Guerillakriege kaum mehr die Rede. Eines Abends verbreitete sich bei dem Hells'schen Detachement die Kunde, daß eine Patrouille hinterücks von Franc-tireurs überfallen und zwei Mann derselben von den Unmenschen an Bäumen aufgeknüpft worden wären. Leider bestätigte sich diese empörende Nachricht im vollsten Maße.

(Schluß folgt.)